Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 2. Oktober 1883. Nr. 458.

Deutschland.

Berlin, 1. Oktober. Die schon von uns erwähnte Broschüre: „Frankreichs Kriegsbereitschaft. Eine Studie über die Entwickelung des französischen Heeres seit 1871 und deren heutigen Stand" von „einem preußischen Offizier" ist soeben (Berlin, R. Wilhelmi) erschienen. Ueber den Anlaß zu der Schrift sagt der Verfasser:

„Der Plan, eine Studie über die Entwickelung des französischen Heerwesens seit dem Kriege und über dessen heutigen Stand zu veröffentlichen, war bereits von mir gefaßt, und weilte ich gerade in Frankreich, um an Ort und Stelle mir ein Urtheil über die Friedensleistungen der französischen Armee zu bilden, als der bekannte Artikel der „Nordd. Allgem. Ztg." die Chauvinisten jenseits der Vogesen in hellen Zorn versetzte. In die Anklagen gegen den Leiter der auswärtigen Politik Deutschlands und gegen den Frankfurter Vertrag mischte sich fast immer die Versicherung der völligen Kriegsbereitschaft Frankreichs. „Wenn es ihnen gefällt, das blutige Spiel der Schlachten wieder zu beginnen, mögen sie es immerhin thun. Wir sind bereit und werden ihnen mehr als den halben Weg ersparen!" las und hörte man an allen Orten. Dies war die Veranlassung, der vorliegenden Studie, soweit es der angemessene Raum gestattete, einige Angaben über die wahrscheinliche Dauer der Mobilmachung und des strategischen Aufmarsches der französischen Armee beizugeben, um die auch in einem Theile unserer Presse übertriebene Werthschätzung der Zahl auf das richtige Maß zurückzuführen."

Die Schrift behandelt die Reorganisation der französischen Armee und den heutigen Stand derselben in sehr eingehender Weise, mit einer Fülle militärischer Einzelheiten. Aus dem zusammenfassenden Schlußabschnitt heben wir Folgendes hervor:

„Die Addition der bei Besprechung der einzelnen französischen Wehrkategorien gefundenen Zahlen von Streitern ergiebt hohe Summen. Die Kriegsformation der französischen Armee weist, wenn wir das 19 Korps und den größten Theil der Marineinfanterie als verfügbar ansehen, nach den französischen Angaben, die wir bezüglich der Kavallerie etwas modifiziren, etwa 23 Armeekorps mit 620,000 Infanterie, 42,500 Reiter (bei der heutigen Verfassung der Reiterei sehr günstig gerechnet) inkl. der 19 Eskadrons Eclaireurs volontaires, 79,600 Mann Artillerie mit 2622 Geschützen (bei sofortiger Verwendung aller Depotbatterien in der Feldarmee), 6700 Mann Genie und 5800 Pontonniere (von Trains und Administrationen sehen wir ab), total 754,100 Mann (worunter der Bestand von 327 Eskadrons) und 2622 Feldgeschütze auf. Unsere Feldarmee dürfte sich dem gegenüber auf circa 675,000 Köpfe mit 2040 Geschützen belaufen und an Infanterie ein Plus von etwa 101,000 Mann, an Geschützen ein solches von 582 Feldkanonen auf Seiten Frankreichs sein, während unsere Reiterei die französische 1. Linie erheblich an Schwadrons- und Kopfzahl übertrifft. Prüfen wir aber die Zusammensetzung der französischen Feldtruppen, so ergiebt ein einfacher Vergleich des Friedensetats mit der Kriegsstärke der Einheiten, daß die in den Jahrgängen der Reserve und bei den etwaigen „Disponiblen" vorhandene Zahl von Leuten der 1. Portion bei der Infanterie nicht ausreicht, um die Gesammtsumme der nöthigen Augmentationsmannschaften zu liefern, daß man vielmehr mindestens 100,000 Mann der 2. Portion entnehmen muß. Da man diese nicht als völlig ausgebildet bezeichnen kann, so resultirt daraus eine qualitative Schwächung. Als Ersatztruppen bleiben in Frankreich, wenn man die sämmtlichen Batterien sofort ins Feld stellt, die Depotkompagnien der Infanterie, Jäger 2c., 84 Depotschwadronen und 4 Depotkompagnien des Genies zurück, Summa 96,000 Mann, wenn man Neuformationen bezw. Dedoublements bei den Fußtruppen nicht vornimmt. Unsere Ersatztruppen dürften sich dagegen nach einer annähernden Schätzung auf 246,000 Mann mit 438—444 Geschützen belaufen und 93 Schwadronen enthalten. Von der genannten Zahl können etwa 115,000 Ersatzreservisten 1. Klasse als mit der Elementarausbildung vertraut und der 2. Portion der Franzosen nahezu gleichwerthig angesehen werden.

Die französischen Besatzungs- bezw. Feld-Reservetruppen würden sich im Kriege etwa wie folgt zusammensetzen: 180,000 für den Feldgebrauch verwendbare Territoriale mit etwa 48 Schwadronen, 54 Feldbatterien (soviel an Kavallerie und Artillerie gedenkt man in relativ kurzer Zeit mobil zu machen), 420,000 mehr oder minder ausgebildete Mannschaften der Territorialarmee mit etwa 100 Territorialschwadronen und 90 Feldbatterien (zu Ausfallzwecken) sowie zunächst 190 Kompagnien Linienfußartillerie mit 38,600 Mann, Summa 638,600 Köpfe mit 684 Feldgeschützen, 148 Schwadronen. Geben wir bei unseren Besatzungs- und Feldreservetruppen wieder Näherungswerthe, so dürften dieselben in Summa die Zahl 361,500 mit 324 Feldgeschützen erreichen. Für Frankreichs Wehrkraft würde aus der Addition aller gegebenen Ziffern die Summe von 1,487,300 Streitern mit 3486 Feldkanonen, für Deutschland die Zahl von 1,287,690 Streitern mit 2892 Geschützen resultiren, Frankreich also auch beim Vergleiche dieser Zahlen um 199,000 Mann und 594 Geschütze im Vortheil sein. Nun sind aber einestheils die sämmtlichen deutschen Truppen, von einem Theile der Ersatzmannschaften abgesehen, vollkommen gleichmäßig ausgebildet, was bei den französischen nicht der Fall ist, anderentheils ist mit der genannten Ziffer die Wehrkraft Deutschlands nicht erschöpft, da, abgesehen von dem 1875 gesetzmäßig geschaffenen Landsturm, den ja wir hier ebensowenig wie die französische Reserve der Territorialarmee in Rechnung ziehen, noch viele Tausende ausgebildeter Leute in neu formirte Truppentheile eingestellt werden können, während Frankreich Gleiches nicht zu leisten vermag.

Nehmen wir zunächst gleiche Qualität an, so wird die Aussicht auf den Sieg wesentlich dadurch bedingt, ob man die Massen zur richtigen Zeit, je eher je besser, und am richtigen Orte zur Verwendung hat. Die ersten Schläge entscheiden mit ihrem Ausfall viel in den neueren Kriegen; mehr oder minder schnelle Mobilmachung, größere oder geringere Schnelligkeit beim strategischen Aufmarsch sind daher Faktoren, die außerordentlich schwer wiegen. Es ist ein altbewährter Mechanismus, der bei uns funktionirt, der des französischen Heeres soll noch erst seine Probe besser bestehen, als im Jahre 1870. Bei uns giebt es feste Kadres, die bei der Augmentation um den Kern ausgebildeter Mannschaften die mit den Verhältnissen der Truppe vertrauten Reservisten gruppiren, feste Normen; in Frankreich wird der Unterschied zwischen Aushebung und Kriegsergänzung starke Friktionen hervorrufen, die Artillerie laborirt bei ein Achtel ihrer Batterien an Mannschaften, die aus dem Train gekommen, bei ein Neuntel an Trainkapitäns (die Fußartillerie ist erst im Werden), die Kavallerie an dem Mangel eines ausreichenden und durchaus leistungsfähigen Pferdematerials; statt fester Normen finden wir dort steten Wechsel und nichts, was in dem Heeresmechanismus nicht eine Aenderung erfahren. So viel Kriegsminister, so viel Systemwechsel.

Das französische Eisenbahnnetz hat, wiewohl man die Neukonstruktionen im letzten Halbjahre lau betrieben hat und nicht im Stande sein wird, die zur Erreichung der programmmäßigen Netzdichtigkeit noch erforderlichen 13,000 Km. bis 1888 zu bauen, sowohl rücksichtlich der Leistungfähigkeit für die Konzentration an der Ostgrenze als zur Versorgung der Vertheidigungsanlagen und zum Zwecke der Durchführung einer Defensive gegen eine deutsche Invasion, eine hohe Vervollkommnung erfahren. Ganz erreicht ist das gewünschte Resultat allerdings nicht. Die größere Zahl an durchgehenden Linien ist noch auf unserer Seite und wie die Mobilmachung wird sich auch unser strategischer Aufmarsch schneller vollziehen.

Ein jüngst im „Journal des Sciences" erschienener Aufsatz eines kompetenten Persönlichkeiten dienstlich nahestehenden Geniekapitäns brachte zwei Behauptungen, welche die französische Presse in nicht geringe Aufregung versetzten. Bei der heutigen Beschaffenheit des französischen Eisenbahnnetzes seien zwei Konsequenzen unvermeidlich: 1) die Unmöglichkeit, den Deutschen an der Grenze zuvorzukommen, 2) die Nothwendigkeit, angesichts des sehr frühzeitig vollzogenen Aufmarsches und der theilweisen Grenzüberschreitungen seitens des Gegners die Ausschiffungspunkte 3 Etappen rückwärts der Mosel und Maas zu verlegen; das hieße nicht nur den östlich der Mosel gelegenen Strich, sondern auch einen Terrainstreifen von 100 Km. Breite westlich dieses Flusses ohne Kampf dem Gegner überlassen, der damit von vornherein das moralische Uebergewicht gewänne, da die Kavallerieteten deutscher Korps schon am achten Tage die Beschießung von Toul beginnen, am neunten die Infanterie der Avantgarden ihnen gefolgt sein könnte, mit dem achten Tage ein deutsches Korps von 26 Bataillonen, 40 Eskadrons und 16 Batterien in die 60 Km. breite Bresche zwischen Pont St. Vincent und Epinal einzurücken und die Kavallerie des 15. Korps den ganzen Strich zwischen Mosel und Maas südlich Toul zu durchstreifen vermöchten. Diese Möglichkeit des Erscheinens deutscher Kavalleriespitzen vor den Plätzen und Sperrforts schon am achten Tage zwänge dazu, dieselben schon am siebenten in vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen, das heißt ihnen die nöthige Besatzung zu geben. Bei Epinal und den Sperrforts der oberen Mosel sei dies nicht schwer, da direkte Bahnen ihnen die erforderliche Verstärkung aus dem Rhonebecken zuführten. Anders für die wichtigsten Plätze Toul, Verdun und die Sperrforts an der Maas. Sie bedürften, wolle man dem Feinde nicht die todten Mauern allein entgegenstellen, 50,000 Mann, um die winzigen Friedensgarnisonen auf die nöthige Stärke zu bringen. Da die personellen Hülfsquellen der 6. Region kaum ausreichten, die in dem Bezirk des 6. Korps dislozirten aktiven Truppentheile zu kompletiren, so müßte man diese 50,000 Mann anderswo entnehmen. Die Verbindung von Toul und Verdun durch direkte Linien mit Paris wiesen die Seinedistrikte als natürliches Reservoir dafür an. Da nun die Mobilmachung vor dem 6. Tage nicht vollendet sein könne, so müsse man zur Besatzung der genannten Werke die zuerst anlangenden aktiven Truppentheile nehmen, durch sie die Werke schützen, statt daß diese den Aufmarsch deckten. Das sei eine strategische Monstrosität. Der strategische Aufmarsch der Feldarmee könne erst am 11. Tage vollzogen sein, am 8. seien für den Schutz der Bresche nur so schwache Kräfte disponibel, daß ein Durchstoßen den oben genannten deutschen Truppen leicht werde. — Wir sehen nicht einmal so schwarz für Frankreich, wie der Geniekapitän, finden aber, daß seine Worte, neben der größeren Kriegsbereitschaft unseres Heeres, auch die Nothwendigkeit für Frankreich mit uns übereinstimmend anerkennen, im ersten Momente aktive Truppen zu Festungsbesatzungen abgeben zu müssen, wodurch die Zahl der für Operationen verwendbaren erheblich gemindert würde. Derselbe Aufsatz nimmt übrigens für das Feldheer nicht 23, sondern nur 20 Korps an, hält das 14. und 15.

Feuilleton.

Eine Nacht bei korsischen Banditen.

Von A. von Claparede.

(Schluß.)

Meine Gespräche mit Antonio verminderten den guten Eindruck nicht, den er gleich anfangs auf mich gemacht hatte. Sein ernstes Wesen streift nicht selten ans Melancholische. Man merkt ihm an, daß er nicht unter Menschen gelebt, sondern der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht hat, und mit den Berg- und Waldgeistern vertrauter geworden ist, als mit Seinesgleichen. Die Ideen, die sich für ihn an Freiheit, Ehre, Vergeltung oder vielmehr Rache und an seine gute Büchse knüpfen, vermögen ihn in Begeisterung zu bringen. Doch aber glaube ich annehmen zu dürfen, daß ihm das Leben auf dem Lande in seinem jetzigen Alter nicht mehr in so glänzenden Farben erscheint, als dies in seiner Jugend der Fall war, zu der Zeit, da er aus Liebe zu seinem Bruder den Entschluß faßte, die Einsamkeit mit diesem zu theilen. Wer so lange Jahre in den Makis zugebracht hat, ist freilich für das geregelte bürgerliche Leben verloren, aber mir scheint, selbst das weite Gebirge, wenn man es nur im Dunkel der Nacht oder unter einer Verkleidung verlassen darf, kann zuletzt zum Gefängniß werden.

Nach einer Siesta im Schatten eines mächtigen Kastanienbaumes mußte ich an den Rückweg denken. Es that mir leid, Giacomo nicht mehr sehen zu können; ich hatte aber keine Zeit zu verlieren, da es meine Absicht war, andern Tages in Bastia das Paketboot zu besteigen, das wöchentlich einmal nach Nizza fährt. Antonio's Frau und Schwester sollten mich bis an den Fuß des Berges geleiten. Sich allein durch die Makis hindurchzufinden, ist für einen Uneingeweihten ein Ding der Unmöglichkeit. Ist es doch kaum möglich, sich eine Vorstellung von der Verstricktheit jener dichten Gebüsche, von den Kreuzungen und Windungen der schmalen, oft kaum erkennbaren Pfade zu machen. Es giebt Makis, in welche selbst die Muflons nicht einzudringen vermögen.

Jetzt, da ich den Zufluchtsort der Bella Cuscia kenne, wundere ich mich nicht mehr, daß sie daselbst so lange Jahre unangefochten gelebt haben. Sie werden daselbst — falls nicht Verrätherei dazwischen kommt, auch ruhig sterben können, zumal sie im Schutze des Volkes stehen. Wird doch der Bandit, der nur der Familienehre wegen getödtet hat, vom Volke nicht als Verbrecher, sondern nur als ein vom Gesetze verfolgter Flüchtling angesehen und genießt mitunter eines sehr guten Rufes wegen seiner Rechtschaffenheit. Es ist dies die natürliche Folge der korsischen, die barbarische Vendetta zulassenden Sitten, die aber immer mehr verschwinden. Der seitherige Mangel an Verbindungenswegen in dem gebirgigen Mittelpunkt der Insel hat das Banditenwesen von jeher befördert, indem die unzugänglichen Schluchten den vom Gesetze Verfolgten einen sichern Zufluchtsort boten. Indeß, auch Korsika wird mit der Zeit von Eisenbahnen durchschnitten werden und dann möchten die dabei nothwendigen Lichtungen der Makis das Banditenleben höchst beschwerlich, ja unmöglich machen. Das Dasein der berühmten Gallochio und Serafino und das ganze Banditenwesen wird dann dereinst für eine Mythe gehalten werden. Möglicherweise sind die Brüder Bella Cuscia die letzten Vertreter desselben.

Ich nahm Abschied von Antonio, an dessen herzliche, echte Gastfreundschaft ich lange zurückdenken werde. Noch dazu weigerte er sich entschieden, eine Vergütung für die Bewirthung anzunehmen.

Wie schon gesagt, Antonio's Frau und Schwester begleiteten mich. Wir schritten so schnell als möglich aus, denn dunkles Gewölk zog sich am Himmel auf; es war ein Gewitter zu erwarten. Eben hatten wir das Bergwasser, das aus der Schlucht von Pentica herunterkommt, zum ersten Male überschritten, da fielen bereits große Regentropfen. Nicht lange und das Gewitter entlud sich mit furchtbarer Heftigkeit. Der Himmel schien ein Flammenmeer. Grollend gab das Echo der Berge das Rollen des Donners zurück. Der Regen ergoß sich in Strömen.

Wir suchten Schutz unter einem großen Kastanienbaum. Die Frau Antonio's bekreuzigte sich fromm bei jedem Blitzstrahle und murmelte leise Gebete. Als der Regen anfing, nachzulassen, machten wir uns wieder auf. Kaum waren wir jedoch einige hundert Schritte weit vorwärts gekommen, da öffnete der Himmel abermals seine Schleusen, und zwar in einer Weise, daß wir die Hand vor den Augen nicht erkennen konnten. Die Frauen erinnerten sich einer kleinen verfallenen Hütte in den Makis. Sie wurde aufgefunden und bot uns Obdach und auch einen Sitz in Gestalt eines Holzklotzes.

Lange, lange hielt der strömende Regen an. Und wie sah es draußen aus, als wir uns endlich wieder auf den Weg machen wollten! Sämmtliche Fußpfade waren Bäche geworden; bis an die Knöchel wateten wir im Wasser und dieser mühselige Weg dauerte noch zwei Stunden lang.

Vor Bogognano verließen mich die beiden Frauen. Ich kehrte in dem Gasthause des Dorfes ein und hatte die angenehme Ueberraschung, daselbst Herrn X anzutreffen, der mich halb und halb erwartet hatte. Meinen Zustand gewahrend, führte er mich mit Gewalt in seine Wohnung und nöthigte mir trockene Kleidungsstücke auf. Die meinigen waren so durchnäßt, daß sie förmlich gerungen werden mußten, als man sie zum Trocknen an ein gutes Feuer hängen wollte.

So erwartete ich die Diligence nach Bastia, deren Ankunft ich für diesmal sowohl wegen meiner nassen Kleider, als auch wegen der angenehmen Gesellschaft meines liebenswürdigen Gastfreundes keineswegs mit Geduld herbeiwünschte, mit deren Verzögerung ich vielmehr ganz einverstanden gewesen sein würde.

an der italienischen Grenze für unabkömmlich und verlangt circa 2 Korps für die Besatzung der Grenzfestungen im ersten Momente. Bei dieser Rechnung könnte die numerische Ueberlegenheit zunächst sogar auf unserer Seite sein, und dies wäre für die ersten Schläge von größter Wichtigkeit.

Drohend schauen von den Geschützbänken der Werke die Feuerschlünde auf Straßen und Eisenbahnen herab, auf Befehl des Kriegsministers schon im Frieden aufgestellt, um den Territorialen, wenn sie bei der Mobilmachung einträfen, ein kriegerisches Bild zu bieten. Dreifache ungefähr parallele Festungslinien liegen an den Haupteisenbahnen, jede bedeutende Straße, die aus dem Elsaß oder Deutschlothringen nach Frankreich führt, ist unweit der Grenze durch eine Festung oder ein Fort gesperrt; die Benutzung der Eisenbahn für den Nachschub zu verbieten, auf den Straßen Hindernisse für die Invasion zu schaffen und Stützpunkte für die Operationen zu gewähren, ist ihr Zweck. — Die Landesbefestigung Frankreichs ist so häufig Gegenstand von Darstellungen gewesen, daß wir ein Eingehen auf Details hier wohl unterlassen können und zur Ergänzung des schon Bekannten hier nur bemerken, daß die Befestigung Nancys im Sinne eines Offensivbrückenkopfes in letzter Zeit ein viel erörtertes und mit der Reise des Kriegsministers in Verbindung gebrachtes Thema war. — Die Vertheidigungsanlagen sind mit allen Mitteln des Widerstandes, welche die moderne Technik zu schaffen vermag, ausgerüstet und völlig armirt. Abgesehen von der Bresche zwischen Pont St. Vincent südlich Toul und Epinal in der Breite von etwa 60 Km. und derjenigen nördlich Verdun bis zur belgischen Grenze, welch' letztere man jedoch zu schließen bemüht ist, liegen die Sperrforts höchstens zwei Meilen auseinander; schwächere Kräfte können also durchstoßen, mit größeren ist dies, schon der Trains wegen, unmöglich. Die Werke hindern also den Einmarsch des Gegners, sie haben aber auch das Resultat, daß der Vertheidiger, wie die Mobilmachungsverhältnisse nach dem genannten Aufsatze liegen, seine Kräfte zersplittert und leicht in die Versuchung kommt, sich in seinen Bewegungen und Maßnahmen durch dieselben binden zu lassen. — Uneinnehmbar sind die Forts ferner jedenfalls nicht, sie sind nicht wie die detachirten Forts einer Festung zu betrachten, da gegenseitige Unterstützung ausgeschlossen ist. Gewaltsamer Angriff oder völlige Umfassung und Beschießung aus schon im Frieden bereit zu stellenden schweren Kalibern dürften sie zu Falle bringen. Die vorgeschobenen Posten Etain, Frouard und Marainvillier würden schon vor dem Beginn der Offensive der Hauptkräfte genommen sein. Noch weniger halten wir ein Durchstoßen durch die große Bresche für unmöglich; einer auf Straßburg und Metz basirten Offensive in dieser Richtung würden zwei große Straßenzüge und eine genügende Zahl von Parallelwegen zu Gebote stehen. Mosel und Madon als einzige Flußhindernisse von Bedeutung entgegentreten.

Der Verfasser betont dann noch die moralischen Faktoren, welche auf Deutschlands Seite in Rechnung zu bringen sind, die Autorität des obersten Kriegsherrn, das Vertrauen zu den im Kriege bewährten Führern, den durch das lange Bestehen der allgemeinen Wehrpflicht erzogenen militärischen Geist, auch die größere Gleichartigkeit der Bevölkerung: selbst französische Stimmen erwarten wenig von den Soldaten aus dem Süden Frankreichs. —

Wir haben in Deutschland sicherlich kein Interesse daran, daß bei uns die Bedeutung der französischen Wehrkraft etwa unterschätzt würde; dies ist indeß auch nicht zu befürchten, und so ist eine Kritik von Uebertreibungen, wie die vorliegende Schrift sie auf Grund genauer Untersuchung liefert, immerhin von Werth für die Bildung eines zutreffenden Urtheils über die jetzige französische Armee in Deutschland — und vielleicht auch in Frankreich.

Ausland.

Paris, 30. September. Es stellt sich allmälig heraus, daß der König Alfons gestern nur mit knapper Noth thätlichen Beleidigungen entgangen ist. Mehrmals flogen Steine gegen den Wagen des spanischen Monarchen. Auch auf der Fahrt von der spanischen Botschaft nach dem Elysée, wo der König sogleich nach seiner Ankunft Herrn Grevy einen offiziellen Besuch abstattete, wurde derselbe von Neuem insultirt. Die Behauptung einiger Blätter, als ob die Demonstrationen von spanischen oder deutschen Sozialisten ausgegangen wären, ist, wie die Augenzeugen versichern, völlig aus der Luft gegriffen. Auch die Behauptung der orleanistischen Presse, daß Präsident Grevy die Schuld an den ganzen Vorkommnissen trage, ist eine tendenziöse Erfindung, da der Präsident der Republik sicherem Vernehmen nach die bestimmtesten Befehle gegeben hatte, für den Empfang des Königs die umfassendsten Schutzmaßregeln zu treffen. Gestern Abend und heute Morgen noch hieß es, daß der König seinen Aufenthalt in Paris, dessen Bevölkerung ihm derartige Insulten zugefügt habe, abkürzen und Paris ungesäumt wieder verlassen werde. Seine Umgebung drängte den König vielfach dazu, seitens der französischen Regierung bemühte man sich lebhaft, den König von diesem Gedanken zurückzubringen. Während des ganzen Tages fand ein reger Verkehr deswegen zwischen dem Elysée, dem auswärtigen Amte und der spanischen Botschaft statt. Der König entschied sich schließlich zum Bleiben, nachdem Präsident Grevy in Begleitung des Generals Pittié Nachmittags gegen 5 Uhr vor der spanischen Botschaft vorgefahren war und dem Könige gewissermaßen die offiziellen Entschuldigungen Frankreichs für die ihm angethanen Beschimpfungen überbracht hatte. König Alfons wird demnach heute Abend einem großen Galadiner im Elysée beiwohnen und nun wahrscheinlich die ursprünglich von ihm beabsichtigte Zeit in Paris verweilen. Ein Theil der republikanischen Zeitungen sucht übrigens das Vorgefallene in jeder Weise abzuschwächen, andere, namentlich die radikalen Blätter hingegen äußern unverhohlen ihre Genugthuung und fahren in ihren theils wegwerfend höhnischen theils gereizt gehässigen Auslassungen fort. Die orleanistisch-monarchistische Presse, die zuerst in den tendenziösen Hetzereien gegen den Ulanenkönig mit der radikalen gewetteifert hatte, weiß nun nicht Entrüstung genug zu finden. Seit heute Morgen bemerkt man auch einzelne spanische Fahnen in den Straßen.

Paris, 1. Oktober. Alle Anständigen sind heute einig darin, daß König Alfons korrekt und schneidig gehandelt, indem er die feierliche Entschuldigung des Staatschefs annahm und dessen Wunsche, dem gestrigen Diner beizuwohnen, entsprach, sodann aber abreiste, um der französischen Regierung und sich weitere Unbilden zu ersparen, deren gesetzliche Verhütung Grevy selbst als unmöglich erklärte. Das ganze Benehmen der Regierung muß auch als korrekt, sogar muthig bezeichnet werden, da sie dadurch der Wuth der Radikalen und gleichzeitig den unglaublich erregten sogenannten patriotischen Leidenschaften Trotz geboten hat. Den Ministern Ferry und Challemel-Lacour wird das Verdienst zugeschrieben, den Präsidenten zu dem gestrigen ihn ehrenden Schritte beim Könige bewogen zu haben, wodurch die französische Regierung in den Augen Europa's von der Schmach des unerhörten Sonnabend-Skandales gereinigt wird. Das Diner ist gestern Abend ohne Zwischenfall verlaufen. Die Polizei hatte genügende Maßregeln getroffen, so daß eine Wiederholung des Skandales unmöglich war. Beim Diner saß der König zwischen den Damen Grevy und Wilson, ihm gegenüber Präsident Grevy zwischen dem Herzog und der Herzogin Fernan-Nunez. Außer Thibaudin, der seine Entlassung gefordert haben soll, waren alle Minister anwesend. Während des Diners versuchten die Damen Grevy den König zum Bleiben bis morgen zu bewegen, er erklärte jedoch, es zu seinem lebhaften Bedauern ablehnen zu müssen.

Paris, 1. Oktober. Der König ist gegen 9 Uhr mit dem planmäßigen Schnellzug abgereist, da er den angebotenen Spezialzug abgelehnt hat. Die Abreise erfolgte durchaus inkognito, der König trug einen hellen Reiseanzug. Auf dem Wege von der Botschaft nach dem Bahnhofe erfolgte kein Zwischenfall. Auf dem Bahnhofe waren der General Pittié, der Polizeipräfekt sowie zahlreiche Spanier, darunter mehrere notorische Republikaner, welche alle großen Enthusiasmus bekundeten. Der Adjutant Grevy's, Oberst Lichtenstein, begleitet den König bis an die Grenze, was derselbe angenommen hat. Nach allen Nachrichten aus Madrid wird die Ankunft des Königs daselbst sich zu einer großartigen nationalen Manifestation gestalten.

Provinzielles.

Stettin, 2. Oktober. Es sind Zweifel darüber entstanden, inwieweit die Vorschriften über die von den Beamten der Staatsanwaltschaft an andere Behörden zu machenden Mittheilungen auch in Forstdiebstahlssachen zur Anwendung zu bringen seien. Der Justiz-Minister hat deshalb durch eine allgemeine Verfügung vom 24. v. M. bestimmt, daß in Forstdiebstahlssachen, ohne Rücksicht auf die im Einzelfalle eintretende Strafe, hinsichtlich der gedachten Mittheilungen die für Uebertretungssachen maßgebenden Vorschriften zu befolgen sind. Nur in den Fällen der §§. 6 und 8 des Forstdiebstahlsgesetzes vom 15. April 1878 ist nach den für Vergehenssachen gegebenen Vorschriften zu verfahren. Unberührt bleiben a. die Bestimmung unter 8 der Ausführungsverfügung vom 12. Juli 1882 zu der vom Bundesrath beschlossenen Verordnung, betreffend die Einrichtung von Strafregistern und die wechselseitige Mittheilung der Strafurtheile, b. die Bestimmungen, betreffend die Kontrole der Rückfälle bei Zuwiderhandlungen gegen das Forstdiebstahlgesetz (allgemeine Verfügung vom 12. September 1881).

— Der Postdampfer „Fulda", Kapt. C. Undütsch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 19. September von Bremen und am 20. September von Southampton abgegangen war, ist gestern 8 Uhr Abends wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Bei der gestern begonnenen Ziehung der Grabower Kirchen-Lotterie sind folgende Hauptgewinne gezogen: Es gewann Nr. 2753 ein Pianino: Nr. 13,273 eine goldene Uhr; Nr. 21,364 eine goldene Uhr; Nr. 24,102 eine Nähmaschine; Nr. 1265 eine desgl.; Nr. 23,499 eine desgl.; Nr. 16 568, 469 und 21702 je einen Regulator.

— Herr Scheffler hat, wie er uns mittheilt, beim Patentamt eine zerlegbare Versand- resp. Packkiste angemeldet.

— Am Sonnabend entstand in Gotzlow in dem am Aufgang zum Julo belegenen Grundstück in welchem von dem Restaurateur Wolter ein Restaurant betrieben wird, Feuer. Glücklicherweise wurde dasselbe noch in der Entstehung bemerkt und konnte gelöscht werden. Bei Besichtigung der Brandstätte konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß das Feuer durch vorsätzliche Brandstiftung entstanden war. In der Wohnung des Restaurateurs Wolter, der mit dem 1. Oktober das Quartier räumen sollte, war in der das Schlafzimmer vom Wohnzimmer trennenden Wand am Fußboden ein Loch eingehauen und dort Kien und mit Petroleum getränktes Holz aufgehäuft und entzündet. Ganz in der Nähe dieser Brandstätte standen im Schlafzimmer die Betten, während im Wohnzimmer Möbeln und eine Lage Bretter dem Feuer ausgesetzt waren. Selbst auf dem Hausboden waren Vorbereitungen getroffen, um dem Feuer eine schnelle Verbreitung zu verschaffen, indem am Fuße jedes einzelnen Balkens Kienholz angesetzt war. Die Recherchen nach dem Brandstifter sind sofort eingeleitet worden und dürften sich der oder die Schuldigen bereits in Untersuchung befinden.

— Der Postdampfer „Weser", Kapt. H. Bruns, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 8. September von Bremen abgegangen war, ist gestern wohlbehalten in Galveston angekommen.

— Der seitherige Bezirksverwaltungsgerichts-Direktor Franzius zu Stettin ist zum Ober-Verwaltungsgerichts Rath ernannt.

— Dem Fischer Eduard Müller zu Lübzin im Kreise Naugard ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

— Der Postdampfer „Rhein", Kapt. H. A. Neynaber, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 16. September von Bremen und am 18. September von Southampton abgegangen war, ist heute 8 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Dem Gerichtsschreiber Laasch in Greifswald ist der Charakter als Kanzleirath verliehen worden.

— Es giebt leider immer noch Menschen, welche eine Ehre darin suchen, ihre Rohheit öffentlich zur Geltung zu bringen und welche dies sogar an solchen Orten thun, welche für Andere respektgebietend sind. Zu diesen Personen gehört der Maurergeselle Reiffrath, welcher sich gestern als Angeklagter vor der Strafkammer des Landgerichts zu verantworten hatte und als solcher ein höchst widerliches Schauspiel in Szene setzte. Er hatte sich wegen Beamtenbeleidigung und Widerstandes zu verantworten und die ihm zur Last gelegte Handlung beweist am Besten, weß Geistes Kind der Angeklagte ist. Am 5. Mai d. J. wurde ein Transport Gefangener durch zwei Schutzleute von der Kustodie nach dem Amtsgericht geleitet und befanden sich darunter mehrere Sittendirnen. Wie gewöhnlich, folgten dem Transport mehrere Kupplerinnen und Zuhälter, unter denen sich auch der Angeklagte bewegte. Er versuchte sich mit einigen der inhaftirten Schönen zu unterhalten, wurde aber von den begleitenden Beamten energisch zurückgewiesen; dies hatte nur den Erfolg, daß sich Reiffrath vor die Beamten postirte, dieselben verhöhnte und mit Beleidigungen traktirte. Es wurde deshalb gegen ihn Anklage erhoben, wegen der er sich nun zu verantworten hatte. Als der Herr Vorsitzende das auf 1 Monat Gefängniß lautende Urtheil publizirt hatte, begann der Angeklagte in der ungebührlichsten Weise seinem Zorn gegen die als Zeugen vernommenen Schutzleute Luft zu machen und ließ es an den gröbsten Beleidigungen nicht fehlen. Der Gerichtshof sah sich unter diesen Umständen genöthigt, gegen R. wegen Ungebühr vor Gericht auf eine sofort zu verbüßende Haftstrafe von 3 Tagen zu erkennen und sollte er von dem Gerichtsdiener zur Verbüßung derselben nach dem Gefängniß abgeführt werden. Er weigerte sich jedoch entschieden, die Anklagebank zu verlassen, drehte dem Gerichtsbeamten Nasen und nur mit Hilfe zweier Schutzleute gelang es, den sich heftig Sträubenden mit Gewalt aus dem Saal zu entfernen. Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß diese Szene auf alle Anwesenden den widerlichsten Eindruck machte, und wäre zu wünschen, daß denselben, wenn er sich demnächst wegen derselben aufs Neue vor dem Strafrichter zu verantworten hat, eine recht empfindliche Strafe treffen möge, damit er Achtung vor dem Gesetz lerne. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, auf einen Uebelstand aufmerksam zu machen, der sich seit einiger Zeit in dem Zuhörerraum des Landgerichts geltend macht und dessen Abhülfe nicht allzu schwer fallen dürfte. Es halten sich daselbst während der Sitzungen der Strafkammer wiederholt Sittendirnen mit ihren Zuhältern auf und ist zu befürchten, daß diese Unsitte bald noch mehr um sich greift, wenn nicht bei Zeiten dagegen Schritte gethan werden.

Stadt-Theater.*)

Sonnabend, 29. September. Die Räuber von Schiller. Die erste volksthümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen endete mit einem vollen Erfolg. Die Aufführung war durchweg gelungen und geeignet, über die künstlerischen Befähigungen einiger Bühnen-Mitglieder ein endgiltiges Urtheil zuzulassen. Dasselbe darf sich auf die Herren Huvart und Nowack erstrecken, deren Leistungen als Karl und Franz Moor uns völlig befriedigten. Beide Darsteller haben sich hiermit als zwei tüchtige und gescheute Schauspieler offenbart. Der Karl Moor des Herrn Huvart — dessen Regie wir nur in der Mis-en-scène des Stückes etwas origineller und charakteristischer gewünscht hätten, d. h. abweichend von der herkömmlichen Schablone und mehr zuneigend dem mehr und mehr Mode werdenden Meiningen'schen Regime — athmete Leben, zeigte Blut und Begeisterung, ohne dabei ins Ueberschwängliche dabei zu verfallen. Der routinirte Schauspieler wußte seinen Karl in der That zu einem „ganzen Mann" zu machen und erntete für seine verständige, abgerundete Leistung anhaltenden Beifall. Er wurde gleich nach dem ersten Akt dreimal stürmisch hervorgejubelt. Auch Franz Moor-Nowack wurde reichlich und wohlverdient mit Beifall bedacht. Ist diese Rolle so leicht nicht zu verderben oder wie es im Theaterjargon heißt, zu schmeißen, so kann sie doch mehr oder minder wirksam und möglich gegeben werden. Wir stehen nicht an, Herrn Nowacks Leistung als bedeutend zu bezeichnen. So wenig uns im Fiesco sein tunesischer Mohr befriedigte, so sehr zugesagt hat uns „die Kanaille Franz", die er wenig schablonirte. Hiernach versprechen wir uns von Herrn Nowack noch recht Interessantes. Die Amalia des Frl. Anders lassen wir gelten, sie war entschieden sympathisch. In der Gartenszene mit Franz hätten wir allerdings gerne etwas mehr Temperament gewünscht. Die Herren Senff-Georgi (Schweitzer) und Ulbrich (alte Moor) genügten, ebenso konnte Hrn. Hecken's Spiegelberg gefallen. Herr Burg (Kosinsky) hatte sich überintonirt, d. h. er hatte zu hoch und stark eingesetzt, um noch eine natürliche Steigerung im Vortrag zu erreichen. Herr Seidler (Roller) wollte zu viel, er übertrieb. Herr Weiß (Magistratsperson) konnte passiren. Herr Eisemann (Hermann) hat unbedingt Begabung, doch wird er dieselbe wohl wo anders, als hier, ausnutzen müssen. Für Stettin ist der strebsame Kunstjünger noch nicht reif.

Sonntag, 30. September. Die Hugenotten von Meyerbeer. Die Vorstellung war recht matt. Ganz genügen konnten nur Herr Hausmann (Nevers), Frl. Ernst (Valentine), sowie die Herren Ulbrich (Saint-Bris) und Froneck (Tavannes). Alle übrigen Sänger und Sängerinnen größerer Partien dürfen auf ihre Leistungen nicht stolz sein, wobei indessen als mildernder Umstand nicht vergessen werden soll, daß die Heiserkeit ihnen dabei den größten Streich spielte. Ueber Herrn Trochlil's Verwendbarkeit für unsere Bühne sind wir nach seinen letzten Leistungen etwas in Zweifel gerathen. Der Sänger scheint nicht der Witterung, sondern einem Halsübel seine zeitweilige Indisposition zuschreiben zu müssen. Man wird bei seinem Vortrag nicht recht der Wirkung froh, da man jede Minute auf unreine Töne rechnen kann. Wir bedauern dies in Herrn Trochlil's Interesse sehr, da seine Stimme ja auch wieder, wie schon geschildert, hohe Vorzüge besitzt. Fräul. Emma Müller war auch noch heiser, doch führte sie ihren Part als Pagen recht hübsch durch. Frau Hausmann (Margarethe) hat unsern Beifall nur in geringem Maße finden können, wir wollen auf ein Mehr von ihr warten. Herr v. Schmädel konnte den Anforderungen seiner Aufgabe als Marcel nur in recht bescheidenem Maße nachkommen. Wir ahnten gleich, daß der geschätzte Sänger an der ihm fehlenden Tiefe Schiffbruch leiden würde. Die „Zauberflöte" würde mit ihm als Sarastro geradezu unmöglich sein, ebenso manche andere beliebte Oper des bekannteren Repertoirs. Dagegen ist Herr von Schmädel für die Spiel-Oper eine sehr schätzenswerthe Kraft. Herr Kronenberg (Bois Rosé) und Herr Grundmann (Wächter), sowie Frl. Hild (erste Hofdame) führten ihre kleinen Rollen recht ansprechend durch. Sie alle drei haben hübsche Stimmmitteln, aber noch wenig Routine. Fl. Hild lassen wir für dieses Mal des Näheren noch unbeurtheilt, sie wird uns heute Abend schon als Ortrud Gelegenheit geben, ihre Begabung kennen zu lernen. Das Orchester hielt sich unter Herrn Kapellmeister Götze's Leistung wacker.

H. v. R.

*) Ausführliche Referate über die Vorstellungen unseres Stadttheaters werden fernerhin nur in der Morgenausgabe der „Stettiner Zeitung" erscheinen. Die Red.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Czar und Zimmermann." Komische Oper in 3 Akten.

E. A. Mügge's lustiger Schwank „Steeple-Chase" hat auch bei seiner Première am Thalia-Theater in Hamburg einen überaus günstigen Erfolg gehabt. Der „Hamb. Korrespondent" schreibt: Die zweite Novität: „Steeple-Chase" hat den großen Vorzug, daß sie nirgends langweilig wird, im Gegentheil, der köstliche Humor und die gesunde Komik, die in dem Ganzen waltet, versetzte das Publikum in die heiterste Stimmung.

Telegraphische Depeschen.

Elberfeld, 1. Oktober. Bei der heutigen Landtagsersatzwahl im Wahlkreise Elberfeld-Barmen an Stelle Strucker's wurde Sanitätsrath Dr. Graf (nat.-lib.) mit 291 St. gewählt. Der Gegenkandidat Stelter (Fortschritt) erhielt 175 Stimmen.

Baden-Baden, 1. Oktober. Ihre k. k. Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin treten mit der Prinzessin Victoria heute die Reise nach der Schweiz an.

Wien, 1. Oktober. Se. k. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen ist heute Vormittag in Penzing eingetroffen und daselbst vom Kaiser, in dessen Begleitung sich der Adjutant Freiherr von Mondel und Graf Wolkenstein befanden, empfangen worden. Ferner waren anwesend der deutsche Botschafter Prinz Reuß mit dem Personal der Botschaft, der Statthalter, der Generalkonsul Wahlmann und die dem Prinzen zugetheilten Offiziere. Der Kaiser trug die Uniform seines preußischen Garderegiments und begrüßte den Prinzen Wilhelm, welcher österreichische Majorsuniform trug, auf das Herzlichste. Die am Bahnhof aufgestellte Ehrenkompagnie wurde von dem Erzherzog Johann kommandirt. Die Herrschaften begaben sich alsdann nach Schönbrunn, wo der Prinz von dem Kronprinzen Rudolf begrüßt wurde. Nach dem Dejeuner erfolgte sogleich der Aufbruch zur Jagd.

Newyork, 30. September. Nach hier eingegangener Meldung ist die Pulverfabrik in Sieges-Station in Kaliforni[illegible] geflogen und sind dabei gegen 40 Chinesen getödtet oder verstümmelt worden.